



Achtzehntes Kapitel.

Karl Alexander der Großvater des Fürsten.

Karl Alexander auf Henglingen, $\frac{1}{2}$ Schönhausen I und Fischbeck, * 1727, † 1797,
ux: Christiane Charlotte Gottliebe v. Schönfeld, * 1741, † 1772

Ernst Friedrich Alexander auf Henglingen, * 1763, † 1820, ux: 26. 8. 1789 Marie Louise v. Miltig, * 20. 3. 1771, † 4. 10. 1805, cfr. Nr. 1	Georg Karl Wilhelm, † 14. 6. 1764, sehr jung an einem Stichfluß † 3. 12. 1765	Dorothea Sophie Friederike Charl., * 11. 10. 1765, † 3. 12. 1765	Friedrich Adolf Ludwig auf Templin, * 1. 8. 1766, † 2. 4. 1831, Gen. Lieut., cfr. Nr. 2	August Hein- rich Wilhelm, * 18. 3. 1769, † 14. 6. 1769, von der Amme durch Unvor- sichtigkeit im Bett erstickt	Philipp Karl Wil- helm Fer- dinand Leopold Friedrich, cfr. Nr. 19 * 1770, † 1813, cfr. Nr. 3
---	---	---	---	--	--

Theodor Friedrich Alexander Philipp Gr. v. Bismarck- Bohlen, * 11. 6. 1790, † 1. 5. 1873, ux: 16. 9. 1817 Karoline Gräfin v. Bohlen, * 24. 7. 1798, † 14. 1. 1857 zu Venedig	Adelheid Christine Luise, * 19. 12. 1791, † 15. 11. 1793 zu Schön- hausen	L. * † zu Schönhausen 17. 3. 1793	Eduard Ernst Ferdinand, * 28. 4. 1794 zu Schön- hausen, † bei Ostrowo als Fähnrl. 1812	S. * † zu Schön- hausen 4. 2. 1795	Ernst Friedrich, * 13. 8. 1799, † 5. 9. 1799 zu Schön- hausen
--	---	---	--	---	--

Friedrich Alexander, Gen. der Kavallerie, Gen. Adj. des Kaisers auf Karls- burg u. s. w., * 25. 6. 1818, † 1894, ux: 20. 5. 1850 Pauline v. Below, * 19. 5. 1825	Karoline, * 23. 6. 1819, mar: 16. 6. 1837 Germann Baron v. Malortie, † 15. 9. 1888	Karl, * 3. 7. 1832 auf Henglingen, Charlottenhof, Niederhof, Leg. R. a. D. † 1878.
--	---	---

cfr. Grfl. Taschenb. von Gotha.

Karl Alexander, der zweite Sohn des Obersten August Friedrich aus seiner ersten Ehe mit Stephanie Charlotte v. Demitz, * zu Gollnow 26. August 1727, † zu Schönhausen 19. September 1797 zu Uenglingen beigesetzt, stand nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters unter Vormundschaft seines Oheims, des Domherrn Georg Friedrich v. Bismarck auf Schönhausen I, welcher mit Christoph von Möllendorff und Alexander Wilhelm v. Bismarck auf Schönhausen II ihm und seinem Bruder Ernst Friedrich bezeugt, „daß sie eine vernünftige gute Konduite und das Geschick besitzen, ihren Gütern wohl vorzustehen“. Das Gesuch der Minorennen um Majorenmitätserklärung (14. November 1750) wurde „in Ansehung ihrer Immobilien und Kapitalien, um darüber freie Disposition zu haben“ vom König genehmigt. Zunächst besaß er mit seinen beiden Brüdern gemeinsam, die vom Vater hinterlassenen Kniephoff'schen Güter bis sie durch Vertrag vom 12. August 1747 dem ältesten Bruder Bernd August zufielen.

Bei einer Audienz in Sanssouci bestimmte der König 1750 den jungen Gesandtschaftsattaché, die Feder mit dem Schwert zu vertauschen, da er den Sohn eines so tapferen Vaters besser im Felde als bei Hofe brauchen könne. Auf Befehl des Königs beim Regiment Graf Geßler als Kornet eingeschoben, nahm er als Lieutenant an den Schlachten von Prag, Collin, Leuthen, Hochkirch und an dem Gefecht bei Darmstädtel Antheil, mußte aber 1758 als Rittmeister beim Generalmajor von Schmettau'schen Regiment Kürassiere wegen seiner Blessuren den Abschied erbitten.

Mit seinem jüngeren Bruder Ernst Friedrich verglich er sich 1761 nach dem Tode ihres Onkels Karl Ludolf dahin, daß er die hinterlassenen Güter Uenglingen, Schönebeck, Bündfelde und Charlottenhof mit den v. Borstell'schen und Belig'schen Prästationen gegen Baarabfindung der Wittve und der anderen Erbberechtigten übernahm. Er lebte zu Uenglingen, bis er am 25. November 1775 nach Schönhausen I übersiedelte, dessen zweiten Antheil er von seinem jüngeren Bruder ererbte. Am 28. November 1786 wurde ihm der titulus possessionis auf die Güter, sowie die gesammte Hand an Briest, Crevese, Döbbelin und Schönhausen II bestätigt.

Seine Vermögensverhältnisse hatten sich wesentlich durch seine sehr wohlhabende Gemahlin gebessert. Bei der Majorenmitätserklärung seines ältesten Sohnes berechnete er dessen mütterliches Erbtheil auf 5333 $\frac{1}{3}$ Rthlr., woraus hervorgeht, daß die ganze Hinterlassenschaft seiner Ehefrau über 40 000 Rthlr. betrug.

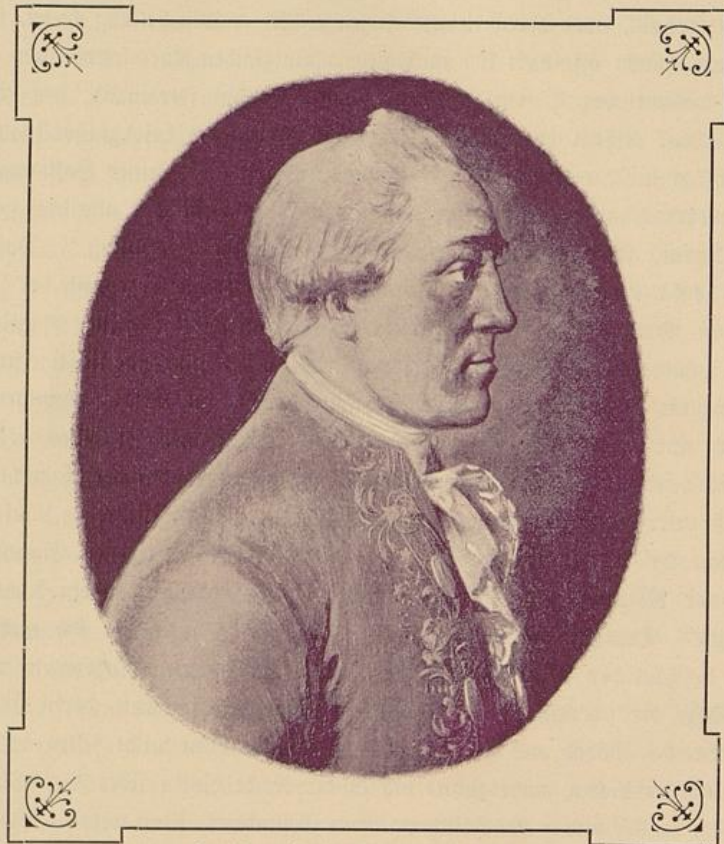
Eine zärtliche Liebe zu seinen Kindern, deren Briefe und Geburtstagsgratulationen aus der Zeit ihrer frühesten Kindheit er bis zu seinem Tode mit peinlichster Ordnungsliebe nach den Jahren numerirt aufbewahrte, im Besonderen zu seiner Schwiegertochter „Liebchen“, der Gemahlin seines ältesten Sohnes, über deren kleinste Angelegenheit er Mittheilung bietet, sowie zu seinen Enkeln offenbart sich in seinen mannigfachen Korrespondenzen. In seinen wöchentlichen Briefen an den jüngsten Sohn Ferdinand, den Vater des Fürsten, ertheilt er zumal während der Kriegszeit besorgnißvoll allerlei Rathschläge für die Erhaltung der Gesundheit und giebt seiner Hoffnung auf Sieg mehrfach mit der Wendung Ausdruck: „Nur müßt Ihr alle drei gesund wiederkehren, sonst hat alles Glück für mich keine Bedeutung.“ Daneben äußert er sich eingehend über die damalige Politik, über die Ergebnisse der Jagd, über den Stand der Pferde und über sonstige landwirthschaftliche Angelegenheiten immer wieder mit der väterlichen Bitte am Schluß, eine tüchtige sittliche Haltung im Felde zu bewahren: „Mancher meint, im Kriege schweigen die Geseße, und gegen den Feind und dessen Unterthanen sei Alles erlaubt. Aber so denkt mein edelmüthiger empfindsamer Ferdinand sicherlich nicht!“

Er war eine hochpoetisch veranlagte Natur. Die militärische Laufbahn, in welche ihn der König gedrängt hatte, konnte ihn beim eigenen Eingeständniß einer Neigung zum langen Ueberlegen und späten Handeln nicht befriedigen. Dem horazianischen *beatus ille* gemäß fühlte er sich mehr zu einem beschaulichen Leben in Uenglingen und Schönhausen hingezogen, wo er der Pflege der schönen Litteratur und der Musik sich widmete, deren Erzeugnisse ihm die Söhne aus den benachbarten Garnisonen nicht selten mit der Mahnung zuschickten, nicht zuviel bis in die Nacht hinein über den Büchern zu sitzen, da bei solcher Beschäftigung seine Gesundheit leiden werde. Mannigfache Excerpte aus deutschen und französischen Dichtungen, sowie poetische Erwiderungen auf die Anzeigen von Familienereignissen, z. B. eine längere Trauerode auf die Gemahlin des Großkanzlers Fürst, finden sich von seiner Hand in großer Zahl im Archiv zu Schönhausen.

In einer Gedächtnißschrift auf seine früh verstorbene Gemahlin*) durchbricht das wehmüthig schmerzlich erregte Gefühl nicht selten die ruhig fort-

*) Stendal bei Franzen 1773. 80. Neudruck von Julius W. Braun, Berlin 1885. — „Le Bourgoing, officier au service de sa Majesté très-chrétienne, chevalier de l'ordre de St. Lazare“ tritt 1775 als großer Freund der Litteratur die ausgezeichnete

schreitende Darstellung des übersichtlich geordneten Stoffes, während angemessene Bilder und Gleichnisse in durchaus gewandter Form eine große Anschaulichkeit gewähren. Die ganze Sentimentalität der Wertherzeit mit ihrer



Karl Alexander, der Großvater des Fürsten.

Rührseligkeit, sowie ein selbstquälerisches Bergliedern der Empfindungen und des etwa fehlerhaften Verhaltens gegenüber der nunmehr Verstorbenen tritt neben rechter und echter Leidenschaft und einem durchaus feinen poetischen Sinne dem Leser entgegen.

Schrift durch Uebertragung in die französische Sprache auch seinem Vaterlande zugänglich machen zu dürfen. Dieselbe wurde in der revue encyclopedique mit ehrenden Worten gerühmt.

Christiane Charlotte Gottliebe v. Schönfeld, * 25. Dezember 1741 zu Werben, eine Urenkelin Derfflinger's, wurde nach dem frühzeitigen Tode ihrer Mutter von ihrer Großmutter in Hoffelde erzogen, „wo sie in kindlicher An-



Christiane Charlotte Gottliebe v. Schönfeld.

nehmlichkeit dem Karl Alexander gefiel“. Dort sah er sie nach einer Abwesenheit von mehreren in einer entfernten Garnison und im Kriege verbrachten Jahren „als eine aufblühende Rose erwachsen und reizend wieder“. „Komm zurück, du sanfter Frühlingsabend, wo ich an der Hand meiner Geliebten von ihrer Schwester begleitet längs eines stillen majestätischen Gehölzes in des Mondes Silberchein, bei des Baches Rauschen und bei der Nachtigall zärtlichen Klagen voll Liebe im Herzen mit einem so gleichförmig fühlenden

Gemüthe die Schönheit der Welt, die größere Schönheit der Unschuld und das Glück, wiedergeliebt zu werden, so beseligend empfand.“ Nach der Großmutter Tode hielt er um sie an. Die Braut wählte für die am 5. März 1762 stattfindende Trauung den Spruch: „Wo Du hingehst, will ich auch hingeh'n u. s. w.“ Sanft und glücklich floß das nunmehr verbundene Leben dahin. Als „den einzigen Fehler seiner hochgebildeten, aufgeweckten, zärtlichen, vernünftigen und tugendhaften Gemahlin“ nennt der trauernde Wittwer nur ihre vielleicht zu große Dienstfertigkeit und Freigebigkeit gegen Nothleidende, ihre Zärtlichkeit gegen den Gemahl und gegen die Kinder, ihre Vertrauensseligkeit gegenüber der von ihr nie vermutheten Falschheit und ihren Unglauben an die Laster der Menschen“.

Johst v. Schönfeld, S. des Nidel	Elisabeth v. Schönfeld a. d. H. Gushrow	Hans Ernst v. Maltitz	Sabine Ehrenreich v. Klothow a. d. H. Engelmünster	Hans Christoph v. Psuel auf Traniß u. Gosde	Anna Elisabeth v. Köckeritz a. d. H. Kirschendorf	Eustachius v. Kracht	Elisabeth v. Maltitz	Stephan v. Dewitz, S. des Johst u. der Anna v. Wedell	Elfa Barbara v. Psuel, T. des Ludwig auf Hohenfinow u. der Marg. v. Flemming	Berndt Joachim v. Möriener, S. des Kreuzwende u. der Anna Maria v. Möriener	Anna Katharina v. Schapelow, T. des Ehrenreich auf Quilitz u. der Kath. v. Lindstedt	Kasper v. Zietzen auf Logau, T. des Balthasar u. der Elisabeth v. Muthenau	Anna Katharine v. Briske a. d. H. Knoblauch, T. des Berthold u. der Barbara v. Seelen	Georg Frhr. v. Derfflinger, Kurbrand. Geh. Kriegs-R.	Barbara Rosina v. Beeren, T. des Otto u. der Dorothea v. Göthe
Johst Adam v. Schönfeld	Ursula v. Maltitz a. d. H. Taucha.	Hans Christoph v. Psuel auf Traniß u. Gosde	Barbara v. Kracht a. d. H. Klinge	Joachim Balthasar v. Dewitz auf Schmeltzdorf	Anna Hedwig v. Möriener	Hans v. Zietzen auf Logau	Katharine Charlotte Freiin v. Derfflinger	Johst Ernst v. Schönfeld auf Werben	Juliane Sophie v. Psuel a. d. H. Gosde	Stephan Berndt v. Dewitz auf Hofsfelde	Luiße Emilie v. Zietzen a. d. H. Trebnitz	Sophie Eleonore v. Dewitz, * 1719, † 1746 (Schwester von Karl Alexanders Mutter)			
Christiane Charlotte Gottliebe v. Schönfeld															

„Sie hatte, wohlgewachsen und von anständiger GröÙe, von der gütigen Natur vorzügliche Eigenschaften, um zu gefallen, empfangen. Ihr Haar, blond

von dunkler Art, zeichnete ihre Stirn durch einige Krümmungen, weswegen sie für schön erachtet ward. Ihr Auge von sanftem Blau mit ein wenig beigemischtem Grau offenbarte einen aufmerksamen aufgeheiterten Verstand, ihre Nase war vollkommen schön, gegen die Mitte ein wenig erhaben, aber nicht von der ein empfindliches herrschsüchtiges Wesen anzeigenden Art. Ihre Wangen, vom glücklichen Roth der Gesundheit ohne jede Kunst gefärbt, wurden leicht von dem edleren Roth der Schamhaftigkeit überzogen. Ihren nie einen unerlaubten Kuß gewährenden, nie zur ruhmstüchtigen oder verleumderischen Unwahrheit sich öffnenden Mund zierten gerade Zähne und blühende Lippen. Die untere Rundung ihres Gesichtes lief sehr sanft zu. Ihr Kinn war schön, ihr Profil zum Malen, so daß Berlins berühmteste Künstlerin hat, ein Gemälde von ihr anfertigen zu dürfen. Ungezwungenheit herrschte in ihren Gebärden, Reinlichkeit und Geschmack in ihrem Anzug wie in ihrer Seele. Ihr Verstand war leicht begreifend, ihr Wit natürlich und angenehm, ihr Gespräch von Menschenliebe belebt und veredelt, nie beleidigend. Selbst gegenüber den Fehlern blieb Wahrheit und Mäßigung auf ihrer Zunge. Nie wurde ihre Rede von der versüßerischen Neigung, durch einen witzigen Einfall zu glänzen, durchdrungen. Ihrem geschwinden und guten Rath folgte die Ausführung bald nach der Entschließung. Ihr Leben schlich nie in trägern Müßiggang oder nur in zeitvertreibenden Beschäftigungen dahin. Sie liebte Vergnügen und Gesellschaft, ohne die Sorge für ihre Nebenmenschen zumal für ihre Freunde und Hausgenossen darüber zu vergessen. Ein die Unanständigkeit in Flor hüllender Wit war ihrer Seele geradezu zuwider. Von ihrem Hauswesen, das sie mit Fleiß, Güte und Verstand regierte, war Kargheit und Verschwendung gleich weit entfernt. Sie las viel mit Empfindung und mit Nutzen, wenn die Geschäfte es erlaubten.“

„Ihre Hauptwissenschaft waren die Regeln des Verhaltens gegen Gott und gegen die Menschen. Die Wohlthätigkeit war ihr, der Lehrerin ihres Gemahls, durch unzählige Werke der Sanftmuth, Mäßigung, Wahrheit und Gerechtigkeit ein empfindsames Vergnügen. Mit einer zum Geben glütigen Hand erstreckte sich ihre Dienstfertigkeit auch auf ihr wenig bekannte Personen. Mit ihrem versöhnlichen Herzen bot sie als Liebhaberin des Friedens sehr leicht denen die Freundschaft wieder an, die solche durch Uebereilung verloren. Rache und Neid war dem Edelmuth ihrer Seele so widersprechend, daß sie dieselben niemals empfand. Die Hälfte des zu ihrem Vergnügen bestimmten

Schmidt, Schönhofen.

Geldes verwendete sie zur besseren Erziehung ihrer Kinder und zur Erleichterung der Ausgaben des Hauses. Vermöge der Dankbarkeit als einem der vornehmsten Bestandtheile ihres Charakters konnte sie Freundschaftsdienste nie vergessen und kein lächerlicher Rangstreit empörte je ihre ruhige Seele.“

Eine Feuersbrunst im März 1763, welcher sie als Wöchnerin mit dem Kinde auf den Armen in der Kälte des Winters entfloß, war das erste Unglück, durch welches das Ehepaar einen schweren Verlust am Vermögen erlitt. Drei Jahre später, nach der Geburt ihres vierten Kindes, zog sie sich eine schwere Erkrankung zu, und kurz vor der Entbindung von ihrem jüngsten Sohne, dem Vater des Fürsten, erhielt sie durch Unvorsichtigkeit von Seite einer Dienerin einen Stoß an die Brust, woraus sich eine Verhärtung und endlich der Krebs entwickelte. Zur besseren ärztlichen Behandlung nach Berlin übergesiedelt, nahm sie noch mit ihrem Gemahl am 6. Oktober an einer großen Gesellschaft fröhlichen Antheil. Am 22. Oktober 1772 starb sie an den Folgen einer glücklich vollführten Operation, und nunmehr erscheint dem trauernden Wittwer „das Leben, bisher ein lachendes Thal, als eine erschreckliche Wüste“.

Ihre letzten Zeilen lauteten:

„Nur einen Wunsch hab' ich für dieses Leben,
Daß es von Reu' und von Gewissensbissen frei,
Und daß die Stunde, da ich es zurück soll geben,
Mir nicht erschrecklich sei.“

Der Wittwer giebt seinem Schmerze Ausdruck in folgender Klage: „Mit welchem Entzücken empfing ich sie einst aus ihres Vaters Hand. O hätte ich sie ihm gelassen! Mit dem Freimuth eines trostlos Unglücklichen bezeugere ich, ich hätte es gethan und auf sie verzichtet, konnte ich ahnen, daß der Tod sie so früh aus meinen Armen reißen würde. Freilich, elf Jahre eines Lebens, wie es nur Engel führen, wären mir dann verloren, aber auch diese glücklichsten Jahre meines Erdenlebens hätte ich gern dahingegeben.“*)

*) Nach alter psychologischer Erfahrung ähneln die Enkel in ihren geistigen Veranlagungen den Großvätern. Vielleicht hat der Fürst Bismarck seine dichterische und schriftstellerische Begabung von seinem Großvater Karl Alexander ererbt. Seine gründliche Kenntniß deutscher und außerdeutscher Litteratur ist hinreichend bekannt. Erwiesenermaßen pflegt er auch bei den ernstesten Gelegenheiten seine Stimmung durch ein Citat kundzugeben. Tiefgebeugt beim Hinscheiden seines kaiserlichen Herrn erklärte er dem greisen Feldmarschall Moltke: „Des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr hält uns im G'leise.“ Zum Beweis für seine poetische Begabung diene folgendes auf Kleist-Neigow's Geburtstag von ihm gedichtete Carmen:

Von den sieben Kindern überlebten den Vater vier Söhne:

1. Ernst Friedrich Alexander, * zu Uenglingen 14. Februar 1763, † als Senior des Geschlechts zu Schönhausen 17. Oktober 1820. Im Garten zu Schönhausen befindet sich sein Grab, mit Helm und Schwert geschmückt, mit der Inschrift: „Dem zu früh geschiedenen geliebten Vater, der trauernde Sohn.“ Er stand zuerst in Garnison zu Salzwehel. Unter den mannigfachen Schriftstücken von seiner Hand (im Archiv zu Schönhausen) ist von besonderem Interesse ein Brief, in welchem er sich über das Spießruthenlaufen äußert. *) Bei seiner Verheirathung nahm er den Abschied und

„Nicht ganz so schwarz wie Ebenholz, doch braun wie Mahagoni
Wünsch' ich Dir, aller Pommern Stolz, ein Leben süß wie Honig,
Wenn Benzol Dich gelangweilt hat, Schwerin den Zorn erregt in Dir,
Wenn übel Dir von Bederath, dann Hans erhole Dich bei mir.
Wenn dann der Kaffee Dir behagt und Du, um streng Dich zu kastei'n,
Die zweite Tasse Dir versagt, dann Hans, laß mich die erste sein.
Und schein' ich Dir zu groß und weit für ein so kleines Landrathlein,
So dent'; es ist die höchste Zeit, Dir eine Gattin anzufrei'n.
Ihr trinkt aus mir dann alle Beide, Kaffee, Cho'lade oder Thee
Zu Tante Adelgunden's Freude zu Kiewow auf dem Kamapee.
Geliebter Onkel Schievelbein, schaff' uns bald eine Tante,
Dann wirst Du Alles hoch erfreu'n, was jemals „Hans“ Dich nannte.
Aber Hochzeit: Hohe Zeit! Hans schon ist Dein Härchen grau,
Wart' nicht länger, 's wird Dir leid, Du kriegst sonst wahrlich keine Frau.
Um uns wär' es doch großer Jammer, wenn die Art aus sollte sterben,
Wem willst dann Du in Kreis und Kammer Deine Stelle einst vererben.

*) Salzwehel, 16. Januar 1796, an seinen Vater:

„Nous avons eu, il y a quelques jours, le triste spectacle, de faire passer par les verges deux pauvres diables qui voulaient désertir avec les chevaux de la Compagnie de Podewils. On les a fort maltraités et l'un d'eux est bien malade. Il crache du sang et le chirurgien major craint, que sa poitrine est perdue, parce que le Major lui a fait donner soixante coups du plat d'épée. Je voudrais, que je pouvais redonner une trentaine de ces coups, a ce miserable ivrogne. On trouve presque toujours que les gens faibles sont cruels envers ceux qui ont le malheur de leur être soumis et ne doivent pas se defendre. Nous donnons ces deux malheureux a l'Infanterie. Je n'étais pas commandé à l'exécution et j' en suis bien content. Si je peux, j'évite toujours ce spectacle parce qu'il me fait une mauvaise impression. Mais quelques uns de mes camarades me disaient, que j'avais tort d'éviter cela. Au contraire qu'il était bien bon, bien instructif, de voir quelquefois des malheureux. Ils pretendent, que l'âme perd beaucoup de sa force, et dévient molle et faible. Est-ce vrai? Si ma présence peut-être de quelque utilité, s'entend de soi meme qu' il faut vaincre son aversion et se rendre. On me repondait, qu'avec la bonne volonté de faire du bien, on trouvait partout l'occasion. Pour leur prouver qu' on peut aussi être de quelque utilité, sans être temoin d'une punition si barbare, je procurais des lits aux arrestants,

widmete sich ganz der Bewirthschaftung der Güter Menglingen, Schönbeck und Bündfelde, welche er für seinen Vater verwaltete und nach dessen Tode übernahm. Auf die falsche Kunde jedoch vom Tode seines ältesten Sohnes trat er mit 50 Jahren noch einmal in die Armee ein, damit das Vaterland unter seinen Streichern nicht einen v. Bismarck weniger zählen solle, nahm Theil an der schweren Belagerung von Wittenberg im strengen Winter 1813/14 und erhielt nach Wiederherstellung des Friedens den Abschied als Hauptmann. Von Leipzig aus schreibt er in die Heimath: „Es ist hier, zumal in den Schreckenstagen vom 16. bis 19. October, eine wahre Teufelswirthschaft gewesen. An dem einen Fenster meiner Stube sind die Zeichen von acht Kugeln zu sehen, und ein Paar befinden sich im Zimmer. Nach der Schlacht lagen hier 35 000 Blessirte, von denen im Anfang 800 bis 1000 täglich an den Wunden und vor Hunger umkamen. Jetzt kann man aber alles Gewünschte bekommen, allein es ist sehr theuer und besonders schlimm ist der gemeine Soldat daran, da alle Lebensmittel noch einmal so theuer als in Berlin sind. Es kommen täglich einige Hundert gefangene Franzosen hier durch, denen man den Unmuth deutlich ansieht.“

Er war vermählt mit Dorothea Marie Luise v. Militz (T. des Hauptmanns Siegmund Philipp, † 12. Februar 1799 zu Schönhäusen und der Martha v. Beaulieu-Marcomnay).

Sein Sohn Theodor Friedrich Alexander Philipp, Landtagsmarschall in Pommern und Rügen, Ritter des Rothen Adler-Ordens 1. Klasse, Generallieutenant und Kurator des Fräuleinstiftes zu Barth, focht 1806 bei Auerstädt, wurde bei Großgörschen am 2. Mai 1813 schwer verwundet und als todt vom Schlachtfelde getragen, nahm nach seiner Wiederherstellung an den Schlachten der Befreiungskriege sehr thätigen Antheil, wurde am 30. März 1814 in der Schlacht auf dem Montmartre wieder verwundet und erhielt bei Vigny das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Seit des Vaters Tode im

qui étaient obligés de rester dans la garde et qui tombaient, là, d'un évanouissement dans l'autre, je leur fit donner à manger et une bouteille de vin pour reprendre des forces. Assez content de moi je racontais cela à ces Mess. et demandais, qui avait plus fait pour soulager ces pauvres gens, eux qui les ont vu souffrir ou moi qui n'a rien vu. Mais ils avaient aussi déjà eu soin pour ces gens ils avaient fait l'arrangement, que l'officier qui monte la garde leur donne à manger et à boire et leur procure tout dont ils ont besoin. Qu'en dites vous de cette dispute? — Qui de nous a raison?

Besitz von Uenglingen, Bündfelde und Schönebeck, ererbte er von seinem Schwiegervater Karlsburg, Jasedow und Steinfurt und von der Gräfin Bohlen Niederndorf. Die drei erstgenannten Güter verwandelte er in ein Fideikommiß.

Er war vermählt mit Gräfin Karoline v. Bohlen (einer Tochter des Grafen Karl Ludwig Wilhelm, kurhessischen Hofmarschalls auf Karlsburg, und der Karoline v. Walsleben). Am 21. Februar 1818, als Graf v. Bismarck-Bohlen in den Grafenstand erhoben, wurde er der Stifter dieser gräflichen Linie des Geschlechts.

2. Friedrich Adolf Ludwig (* 1. 8. 1766; sein Bild gemalt von Krüger), † als Senior des Geschlechts 2. April 1830*) zu Berlin im Hause seines jüngsten Bruders Ferdinand, Behrenstr. 53; er stand schon mit 15 Jahren als Junker, dann als Kornet in Salzwedel, von wo er voll regen musikalischen Interesses seinen Vater mit allerlei Musikalien und mit den Erzeugnissen der neuesten Litteratur versorgte. Sehr bald jedoch trat er zur Garde du Corps in Potsdam über und nahm 1787 thätigen Antheil am Feldzuge gegen Holland. In den Schlachten des Krieges von 1806 und 1807 kämpfte er in der Stellung eines Majors. Der Hohenlohe'schen Kapitulation bei Prenzlau wußte er bei Nacht und Nebel sich zu entziehen und gelangte auf Schleichen wegen über die Inseln Usedom und Wollin nach Ostpreußen, wo er sich wieder



Generallieutenant Friedrich v. Bismarck.

*) „An den Rittmeister a. D. v. Bismarck, hier. Ich danke Ihnen für die Anzeige von dem Ableben Ihres Bruders, des Generallieutenants v. Bismarck und bezeuge Ihnen mein Beileid über diesen Verlust. Ich habe den Verstorbenen stets aufrichtig geschätzt und werde ihm immer ein ehrendes Andenken bewahren. Berlin, den 15. April 1830. Friedrich Wilhelm.“ (Archiv zu Schönhausen.)

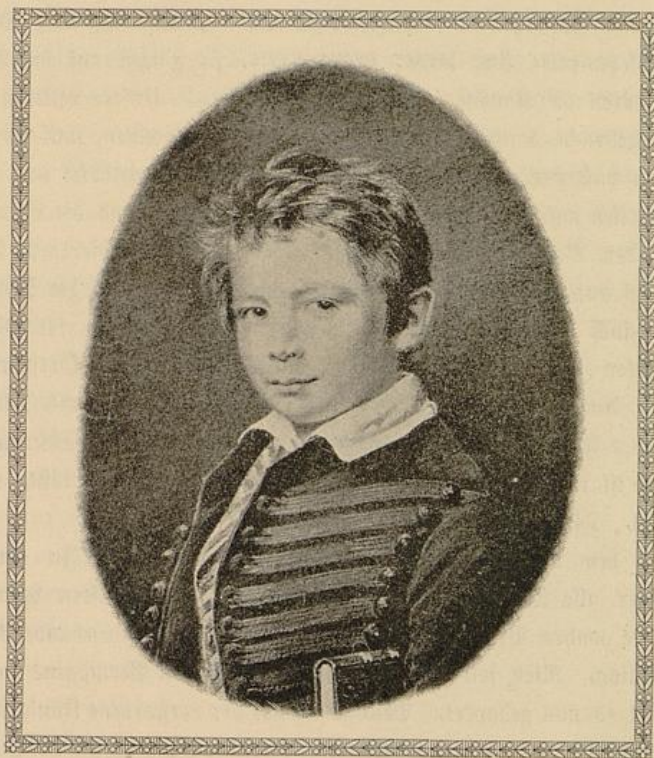
dem Heere angeschlossen. Wegen seines ausgezeichneten Verhaltens im Kriege und wegen seiner besonderen Veranlagung für den Reiterdienst wurde er als General mit der Reorganisation der Kavallerie im Berliner Bezirk betraut. Bei Hagelsberg erwarb er das Eiserne Kreuz 1. Klasse und bekleidete zu Leipzig als Nachfolger des Kaiserlich Russischen Obersten v. Brendel, — seit 1814 mit dem Range eines Generalmajors — die Stelle eines interimistischen Militärgouverneurs von Sachsen. Als er 1815 zum Kommandanten der Stadt und Festung Stettin ernannt wurde, mußte er seiner erschütterten Gesundheit wegen auf Annahme dieser ehrenvollen Stellung verzichten. Er lebte nach seiner Verabschiedung mit dem Range eines Generallieutenants unvermählt auf Templin bei Potsdam.

Er hatte sich gleichzeitig mit seinem Bruder Ferdinand um Wilhelmine Menckens beworben. Obwohl diese dem jüngeren Bruder den Vorzug gab, wurden die geschwisterlichen Beziehungen zueinander nicht gestört, so daß Otto, der jüngste Sohn seiner einstmals angebotenen Wilhelmine, oft von Berlin aus die Schulferien bei ihm verbrachte.

Die begeisterten Erzählungen des alten hochverdienten Soldaten, der noch unter dem großen König in seiner Garde gestanden, am Hofe der unvergeßlichen Königin Quadrillen getanzt und die Zeiten von Preußens tiefster Schmach und Erniedrigung sowie die Tage der vaterländischen Erhebung miterlebt hatte, haben gewiß damals mächtig auf die rege Phantasie des Knaben eingewirkt, die anererbte Liebe zum Königshause und zum Vaterland gestärkt und befestigt und sein ganzes Denken und Empfinden beeinflusst.

Einzelne Stellen der Briefe aus dem Garnisons- und Kriegsleben des jungen Offiziers mögen besondere Erwähnung finden. Am 24. August 1786 schreibt er: „Die Todesart des Königs wird Ihnen schon bekannt sein. Kurz vorher ließ sich ein Geistlicher aus Potsdam bei ihm melden, um ihn zu befehren. Als der verstorbene Herr sein Anliegen erfuhr, hat er voll Zorn gesagt, er solle sich zum Henker scheeren. Bei seinem nahenden Ende befahl er, in seiner ältesten Montirung beigesetzt zu werden. Bei der Beisetzung folgte Alles ohne Ordnung. Auf allen Gesichtern, zumal bei den alten Soldaten von der Garde, war der tiefste Schmerz ausgeprägt, und man stellte, da Alles noch den alten König sehen wollte, zur Verhinderung des entsetzlichen Zulaufes und Tumultes Schildwachen aus. Der Sarg von Eichenholz ist ganz schlecht gemacht, bekommt

aber einen schwarzen Marmor. Hauptleute setzten ihn in dem Gewölbe der Garnisonkirche zu Potsdam unter der Kanzel bei, wo kein Sarg außer dem Friedrich Wilhelms I. sich befindet. Der jetzige König hielt auf dem Schloßplatz zu Berlin eine Anrede an die Generale, daß das Militär den Preussischen Staat aufrecht erhalte, und daß er den jetzigen guten Zustand desselben werde zu wahren wissen. Zumal Verbrechen gegen die Subordination werde er sehr hart bestrafen. Einem Kanonier, welcher sich gegen einen Unteroffizier vergangen hatte, schenkte er das Leben mit dem Zusatz, daß er der Erste und



Otto v. Bismarck als Schulknabe.

der Letzte sei, dem solche Gnade wiederfahre. Der Mensch, welcher die Ende heirathete, ist mit einem Gehalt von 2000 Rthlr. zum Kämmerer ernannt."

Im folgenden Jahre schreibt er aus Holland über einen Kupferstich mit einer sechsspännigen Kutsche, wo der Kaiser Vorreiterdienste leistet, und der König von Frankreich als Kutscher fungirt, während der König von Preußen

darin sitzt und die Staaten von Holland hintenauf stehen. Dem Zollerheber giebt der König zur Antwort: „Die hinten bezahlen Alles.“ „Wir haben unglaublicherweise fast immer mit Kavallerie die Orte eingenommen. Hätten wir nicht einen Feind, welcher die festesten Plätze auf unsere Aufforderung hin übergiebt, so würden wir anstatt vor Amsterdam noch vor den Grenzen dieses Landes stehen. Am 1. Oktober wurden Meuden, Diemerdam, Amstelveen und andere Orte, die sich nicht ergeben wollten, angegriffen. Ich war mit bei Diemerdam. Der Ort war so befestigt und mit französischer Artillerie so wohl versehen, daß wir nach einem drei Stunden langen Spielen unserer Kanonen und Haubizen unverrichteter Sache abziehen mußten. Die Westfälischen Regimenter sind lauter brave Kerls, sie gingen auf die Batterien los, als wären die Kanonen mit Bonbons geladen. Unsere reitende Kanone wurde vorgebracht, konnte aber nicht zur Thätigkeit kommen, weil durch einen Kartätschenschuß zwei Kanoniere verwundet, drei Pferde getödtet und eins ins Bein geschossen wurde. Die anderen Kerle liefen davon und die Kanone blieb dicht vor der Batterie stehen. Allein sechs brave Grenadiere (v. Budberg) brachten sie aus dem Kartätschenfeuer angeschleppt, und weil die Proze fehlte, holten sie auch diese. Alle jene Orte ergaben sich hernach freiwillig. Es waren lauter Franzosen darin, welche ich nach der nächsten Ortschaft transportirte. Am 10. Oktober kam die Armee vor Amsterdams Thoren an. Die Orange-Flagge wehte vom Stadthaus und von allen Thürmen. Der Rheingraf ist infam kassirt und wird, wo er sich ertappen läßt, unfehlbar aufgehängt. Für einen Reichsfürsten aller Ehren werth!“

Nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. schreibt er: „In einiger Zeit werden hier alle Meubeln aus der Riez glanzvollen Häusern verauktionirt. Es ist eine wahre Pracht, sie anzusehen. Das hiesige Gebäude kostet eine halbe Million. Riez soll den Ursprung seines starken Vermögens nachweisen. Damit hat es nun gehapert. Bekanntlich hat der verstorbene König ihn öfters heftig geprügelt, und daher erschien im Publikum eine komische Vermögensausweisung:

20 Hiebe in Berlin	2000 Rthlr.
Für ein Dutzend Ohrfeigen in Potsdam	500 Dukaten.
Für 3 Buckel voll Prügel in Schlesien	1000 Friedrichsd'or.

So werden alle Tritte in den Hintern, Rippenstöße u. s. w. veranschlagt, so daß eine sehr starke Summe heraus- und Riez zu seiner Rechnung kommt.

Gewiß ist, daß der König, wenn er ihn zerarbeitet, ihm jedes Mal ansehnliche Geschenke gemacht hat.“ — „Neulich liegt der jetzige König mit seiner Königin im Fenster. Er ruft einen alten Invaliden herauf, schenkt ihm 3 Rthlr. und sagt, »Nun gehe Er zu der Frau da, die kann Ihm auch etwas geben.« Die Königin giebt ihm auch 3 Rthlr. und sagt, »Nun komme Er alle Monat wieder. Da wird ihm der Mann da jedes Mal 3 Rthlr. schenken« und der König bestätigt diesen Vorschlag. Bei unserem ersten Exercizien rief die Königin uns an ihren Wagen heran und sagte: »Sehen Sie, meine Herren, ich gehöre zu Ihrem Regiment«, wobei sie auf ihre wie die Borten unserer Kollets gefertigte Schärpe hinwies. Neulich sind der König, die Königin, die Prinzessin Luise und die Prinzessin von Dranien alle mit ihren Kindern in einem Zimmer und schäkern etwas laut. Da erstere aber erfährt, daß man den Lärm bis in das Zimmer des Kastellans höre, dessen Frau krank lag, so muß sich alles ganz still auf den Beinen davon schleichen. Der König schläft nur auf einer Matratze unter einer Decke und hat für den Fall der Kälte eine alte weiße Pitefche daraufliegen, welche er des Morgens zum Frißiren anzieht. Er hat keine Pantoffeln, sondern fährt des Morgens so gleich in die Stiefeln. Mit seinen Sachen geht er sehr ordentlich um, zumal mit seinen Hüten. Keiner seiner Leute darf sie anrühren, sondern er bürstet sie selber aus. Da er sehr gern Billard spielt, ohne eins zu besitzen, hat ihn die Königin mit einem heimlich bestellten sehr angenehmen überrascht. Das letzte Mal kam er mit der Königin und Zuhör hier in Charlottenburg ganz unerwartet an. Keine Küche war da, nichts im Stande. Ja, sie mußten aus Mangel an Licht eine Weile im Dunkeln sitzen. Aus dem Wirthshaus ließen sie Thee und Butterbrode holen, aßen abends Pellkartoffeln und waren seelenvergnügt dabei. Die Königin geht oft selbst in die Küche. Ihr Leibgericht sind Erdtöfeln und roher Schinken. Der König hat mir ein Präsent mit einigen alten Porträts von Gardes du Corps-Offizieren in Superweste u. s. w. gemacht. Beim Manöver war die Königin mit ihren sechs schönen Hengsten immer mitten darunter. Das hätte noch der Mühe gelohnt, die gefangen zu nehmen. Sie tanzt über acht Tage zum Mardigras in einer schönen Quadrille von 80 Personen mit Darstellung einer Scene aus Don Carlos, der Anzug kostet 36 Friedrichsd'or. Gestern hat sie wieder bis 5 Uhr flott getanzt.“ — „Unsere gute Königin ist gestern zum ersten Male wieder ein wenig spazieren gegangen. Jedoch sieht sie noch sehr krank

aus und ist überaus matt. Sie hält sich wegen der Reise zu den Revüen peinlich an die Vorschriften der doctores. Vorigen Sonntag sagte uns der König sehr viel Komplimente mit einem besonderen Lobe über unseren Anzug, der kostet aber auch einen schönen Dreier! In unsere Uniform gekleidet, meinte er, daß wir gewiß in Berlin beim Formiren der Eskadrons den Vogel abschießen würden. Ueber Alles informirt er sich auf's Genaueste. Mann für Mann, Pferd für Pferd bezieht er und was thut er alles für Fragen. Man muß mit seiner Kompagnie inwendig und auswendig vertraut sein, um die Antwort nicht schuldig zu bleiben. Er kennt fast das ganze Regiment bei Namen und von den Meisten auch das ganze Rationale. Fast beständig bei unserem Exerciziren gegenwärtig, kennt er auch die Pferde. Schon öfters hat er mich gefragt: »Warum reitet Er heute einen anderen Gaul.«

Derartige Briefe mit Mittheilungen über allerlei Ereignisse am Hofe, über die Operationen der nach dem Rhein marschirenden Armee u. s. w. finden sich massenhaft, vom Vater nach Nummern geordnet, im Archiv zu Schönhausen. Ein ausführliches Schreiben über die schnelle Hochzeit des ihm nahe befreundeten Prinzen Friedrich von Solms-Braunfels mit der Prinzessin Ludwig, der Schwester der gefeierten Königin, erscheint zum Abdruck nicht geeignet. Dagegen ist ein Brief über die Vorgänge in Memel und Tilsit, wo Friedrich im Gefolge des Königspaares verweilte, von allgemeinem Interesse:

„Labben am Ruß, eine Meile von Luckerneß, dem Hauptquartier des Generals V'Estocq, 14. Juli 1807:*) . . . Bei Tilsit traf die geschlagene Russische Armee unter Bennigsen mit uns zusammen, selbige defilirte schon über die einzige Brücke über die Memel, so mußten wir noch 12 Stunden warten, bis uns die Reihe traf. Das Rgt. passirte des Nachts um 12 Uhr Stadt und Brücke in unerhörtem Gedränge. Wir bivouakirten noch einen Tag und bezogen die Kantonnirungen, die aber so eng waren, daß die meisten Pferde draußen standen. Vom 1. Juli an erhalten unsere Pferde Gras und dabei 1½ Meße Hafer, welches ihnen sehr gut bekömmt. Den 24. Juni ward der Waffen-

*) Der Brief enthält in seinem ersten Theile eine weitläufige Schilderung der Kriegseignisse bei Königsberg, aus welcher die Kopflosigkeit der damaligen Armeeführung deutlich hervortritt. „Der Oberst v. Rüdgel hielt am Thore und sagte: Sammelt Euch und beruhigt Euch liebe Kinder. Ihr könnt nichts dafür. Es ist unverantwortlich, Cavallerie so zu gebrauchen! Eben dies sagte der König nachher und war sehr ungehalten darüber.“

stillstand abgeschlossen. Den 25. sahen sich beide Kaiser auf einem dazu eingerichteten Schiff mitten auf der Memel. Napoleon ward ohne alle Umstände von Alexander anerkannt. Den 26. hatte unser König eine gleiche Zusammenkunft mit Napoleon. Die Stadt Tilsit ward nun in 3 Theile getheilt für Franzosen, Russen und Preußen. Der Kaiser Alexander nebst Constantin, sowie Napoleon nahmen ihr Quartier in Tilsit. Der König blieb in seinem Quartier Pictupöhnen, ritt alle Nachmittag um 4 Uhr nach Tilsit, trat in dem für ihn bestimmten Quartier ab und begab sich dann zum Kaiser Alexander von einem Offizier und 24 Gemeinen begleitet. Hier fand sich dann Napoleon in einem großen Pomp mit 4 vorreitenden Marschällen und seiner Chasseurs-Garde u. s. w. ein. Dann kamen die hohen Herrschaften herunter, zuerst Napoleon, setzten sich zu Pferde, besahen französische Truppen, die Napoleon musterte oder manöveriren ließ. Napoleon ritt dabei in der Mitte, ihm zur Rechten Alexander, zur Linken der König. Napoleon sprach gewöhnlich mit Alexander, mit dem König nur wenig und behandelte ihn überhaupt nur ganz kalt. Die 3 Garden zu Pferde begleiteten sie in der nämlichen Ordnung, wie die Fürsten ritten. Napoleon saß auf einem kleinen Araber von seinem sehr schönen Leib-Mamelucken begleitet. Er war immer eine halbe Pferdelänge voraus. Um 7 Uhr ward stets bei Napoleon gespeist, wozu außer den beiden Fürsten nur noch Constantin und Herzog Zochen (?) hinzugezogen wurden. Die Brüder des Königs sind nicht nach Tilsit gekommen. Gewöhnlich um 11 Uhr Abends ließ sich unser guter und höchst unglücklicher König wieder über den Fluß setzen und ritt einsam in der Nacht nur von Kleist und Jagow begleitet, nach Pictupöhnen zurück. Ach in was für einer Stimmung, mit was für Gefühlen mag dies geschehen sein. Er war auch äußerst niedergeschlagen und betrübt. Wie konnte es anders sein, da die Kränkungen gar nicht aufhörten, worunter wohl nicht die kleinste die war, viele Polen, sonst seine Unterthanen, in der Suite von Napoleon zu sehen. Wenn er zurückritt und in Pictupöhnen ankam, hatte er auch den Kummer, die Klagen der Landleute zu hören und die unerhörten von den Russen verursachten Verwüstungen zu sehen. Jedem rechtschaffenen Preußen muß das Herz bluten über das Unglück und Elend, welches König, Armee und das ganze geplagte Land betrifft. Die Friedensunterhandlungen wurden nun angefangen. Die

Geschäfte führten, was die hohen Häupter nicht selbst abmachten, französischer Seits Talleyrand, ein alter kleiner komischer Fürst Kurakin von russischer Seite und von uns der Feldmarschall Raschkreuth, da man sich französischer Seits den Minister Hardenberg verboten hatte. Die erste Zeit war Hardenberg noch immer in Pictupöhnen, nachher nahm er aber seinen Abschied, und der sogenannte Petersburger Goltz, nicht der General, erhielt das Portefeuille. Im Anfang hatte man gute Hoffnung, daß die Sache vielleicht nicht ganz schlimm ausfallen würde, aber sie schwand bald, obgleich man viele für uns nicht üble Gerüchte hörte, wenn sie sich nur bestätigt hätten. Nach einigen Tagen kam die Königin in Pictupöhnen an. Man sagte, Napoleon hätte ihr seine Aufwartung in Memel machen wollen. Der französische Kaiser schickte sogleich in's Preussische Hauptquartier und ließ sich erkundigen, ob Ihre Majestät wohl angelangt wären und die Einladung nach Tilsit annehmen würden. Die Königin nahm es an und fuhr in Begleitung der Gräfin Voß und Gräfin Tauenzien um 5 Uhr nach Tilsit, von 30 Gardes du Corps, die sich in Pictupöhnen befanden, eskortirt. Daß diese Reise unter Thränen und den bittersten, wehmüthigsten Gefühlen gemacht wurde, wirst Du selbst hinzusetzen. Der König war schon vorausgeritten. An der Memel empfing sie der Marschall Bessieres, Kommandeur der französischen Garden, und meldete sich bei ihr zur Aufwartung. Eine Ehrenwache begleitete sie, das Militär paradirte, die Kanonen wurden gelöst. Ueberhaupt ward sie mit den möglichsten Honneurs und der allergrößten Hochachtung empfangen. Außerdem huldigten alle Herzen der betrübtten Schönheit, den Grazien und — dem Unglück! Sie war ein wenig echauffirt und sehr, sehr schön. Alle Hüte waren herunter, alle Herzen flogen ihr entgegen. Die Ausrufungen der Bewunderung der Franzosen nahmen kein Ende. »Voilà la belle reine de Prusse! oh mon dieu qu'elle est belle! qu'elle a de grâces!« u. s. w. Es liegt ein unwiderstehlicher Zauber in der Betrübniß eines schönen Weibes! So fuhr die Königin durch die Stadt und trat im Quartier des Königs ab. Hier empfing sie der russische Kaiser, half ihr aus dem Wagen und führte sie herauf, entfernte sich aber gleich wieder. Bald darauf kam ein Oberkammerherr des französischen Kaisers, um die Königin zu complimentiren, und für seinen Herrn die Erlaubniß zu erbitten, ihr aufwarten zu dürfen. Er

kam auch bald in seinem ganzen Pomp angeritten, obwohl er nur einen schlichten dunkelgrünen Rock, weiße Unterkleider, schwarzen Hut und das kleine Kreuz der Ehrenlegion trug. Er unterhielt sich mit ihr über eine halbe Stunde und soll von ihrer Person wie von ihrer Unterhaltung ganz bezaubert gewesen sein. Wenigstens versicherte seine Umgebung, daß noch keine Dame einen solchen Eindruck auf ihn gemacht hätte. Dies glaube ich gern, denn eine solche wird er wohl noch nicht gesehen haben. Um 7 Uhr fuhr die Königin zur Tafel bei Napoleon. Er kam ihr bis auf die Straße entgegen, hob sie aus dem Wagen, führte sie hinauf und behandelte sie mit der möglichsten Ehrerbietung. Die Tischgesellschaft bestand bloß aus den Obengenannten. Marschälle mußten stehend vorschneiden. Die Königin saß zwischen den beiden mächtigsten Herren der Welt, aber leider nicht zu ihrem Glück und ihrer Freude. Auch werden ihr die köstlichsten Speisen schlecht geschmeckt haben, wenn sie davon gegessen hat. Trotz ihrer Anstrengung will man doch zuweilen den inneren Kummer bemerkt haben, und wie sie genöthigt gewesen, eine hervorquellende Thräne im Auge zu zerdrücken. Ueber Tafel ruft der Kaiser den Marschall Berthier, schickt ihn in's Nebenzimmer zu der Gräfin Tauenzien und läßt ihr sagen, daß er eben einen Kurier abgesandt hätte, um ihrem Vater die Freiheit anzukündigen. Trotz aller dieser Höflichkeiten ist das Ende der Geschichte ganz schlecht für uns! Man sagt mit Gewißheit, der Frieden sei abgeschlossen, obgleich noch nichts bekannt ist. So viel ist gewiß, daß den letzten Tag, wo die hohen Herrschaften in Tilsit waren, zwischen den beiden Kaisern ein gewisses Ceremoniel Statt gefunden hat, indem beide Garden gegeneinander paradirten. Napoleon hatte den russischen Orden und Alexander den französischen Orden um! Ersterer hing dem Flügelmann der russischen Garde das Kreuz der Ehrenlegion um. Letzterer, um sich zu revanchiren, riß einem seiner Grenadiere die Medaille aus dem Knopfloch, die er vielleicht mit seinem Blute unter Suwarow erkämpft hatte, und gab sie einem französischen Grenadier! Beide Kaiser umarmten sich! Unser König war nicht in Tilsit, um sich diese Kränkung zu ersparen. Man sagt, der Friede sei an diesem Tage von den beiden Kaisern ratificirt worden. Von den Preußen nahm man gar keine Notiz, und soll der Friede mit uns noch nicht unterzeichnet sein.

Man erwartet aber die Ratifikation zu jeder Stunde. Alexander reiste nach der gesagten Ceremonie gleich ab, ward von Napoleon bis an die Memel begleitet, wo sie einen zärtlichen Abschied nahmen, sich noch, wie das Schiff schon auf dem Fluß fuhr, mit den Händen zuwinkten, und Napoleon sich Thränen aus den Augen gewischt haben soll. Was mögen das für welche gewesen sein! Der französische Kaiser reiste den anderen Tag von Tilsit ab, wie auch unser königliches Paar von Pictupöhnen in der größten Betrübniß nach Memel ging. Napoleon nimmt seine Tour über Königsberg und Berlin nach Dresden, wo er, wie man sagt, seinen Bruder Hieronymus mit der sächsischen Prinzess vermählen will. Nach dem, was wohlunterrichtete Leute von den Friedensbedingungen wissen wollen und woran leider nicht mehr zu zweifeln ist — ob zwar hier noch nichts offiziell bekannt geworden —, verlieren wir ganz Neu-Ostpreußen, Südpreußen und einen Theil von Westpreußen. Dieses erhält nebst Cottbus und Peitz der König von Sachsen. Danzig wird eine freie Stadt mit einem Gebiet von einer Meile. Auf der anderen Seite, das härteste von Allem, bildet die Elbe die Grenze. Verloren ist Magdeburg, Halberstadt, Hannover, Hildesheim, Münster, Westphalen, Ostfriesland, diese so reichen zum Handel so wohl belegenen Provinzen, und ach, unser Vaterland, die gute Altmark! Es ist schrecklich und ganz niederdrückend; zerrissen, der preußische Staat gekränkt, gedemüthigt alles was Preußisch heißt, gesunken der preußische Ruhm, sonst der Stolz von ganz Europa! Nichts bleibt uns übrig als der leidige Trost einer besseren Zukunft und mit König Franz I. bei Pavia auszurufen: Alles ist verloren, nur unsere Ehre nicht. Damals rief dies ein französischer König aus, indem er durch die deutschen Völker alles verloren hatte. Ach, wie ändern sich die Zeiten! Unser vortreffliches königliches Paar fühlt dies sehr tief. Sie leiden sehr viel. Jede ihrer Mienen drückt ihr Gefühl und den nicht zu verhehlenden Schmerz aus, von allen hintergangen zu sein! Nicht weit hinter Tilsit steht ein französisches Lager unter dem Marschall Davoust von 30 000 Mann. Es soll sehr schön sein, aus lauter bretternen Häuschen bestehend mit Thüren, Fenstern, Stühlen, Bänken und anderem Hausgeräth versehen, welches aus den benachbarten Dörfern genommen ist. Das arme Land ist dort ganz ruinirt, welches auch selbst der französische General zugab, da ein preußischer Offizier das

Lager lobte und meinte: es wäre eine kleine Stadt. *Oui, Monsieur*, antwortete er, *c'est une petite ville de plus mais trente villages de moins!* Wer nach Tilsit wollte, mußte zwischen ein Puld Kalmücken und ein Puld Baschkiren durchreiten. Diese Asiaten bildeten einen recht grellen Kontrast mit den wirklich schönen wohlgekleideten, adretten und sehr artigen französischen Garden. Diese kamen häufig herüber und trieben ihren Scherz mit den Halbwilden. Sie sollen ganz erschrecklich ausgesehen haben mit ihren verzerrten ganz dunkelgelben, schwarz röthlichen Gesichtern mit kleinen langen Schweinsaugen, platten Nasen, breiten Mäulern und ganz Finnischer Kleidung. Die Kanaißen sollen auch ganz infam muscirt und gesungen haben, so ein Lied, das Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann! Die Baschkiren führen kein Feuergewehr, sondern Pfeil und Bogen. Auf den ersten Blick soll man es ihnen ansehen, daß sie besser zum Plündern als gegen den Feind zu gebrauchen sind. Gott sei gedankt, sie sind im Abmarsch und werden nebst allen ihren Kameraden bald die preussischen Lande verlassen, wo sie ihr Namensgedächtniß auf eine schreckliche Art gestiftet haben.

Der General Bennigsen hat seinen Abschied erhalten, den General Graf Raminskoy gefordert. An die Stelle des ersteren ist der General Buxthösten gekommen. Auch der General Rühl hat seinen nachgesuchten Abschied empfangen. Eine große Macht soll die indirekte Ursache davon sein. Er hat sich wenigstens mit großer Rührung selbst geäußert, daß er sich verpflichtet fühle, dem Staat, dem er so viel Dank schulde, dieses Opfer zu bringen, um auch in's Künftige alles zu vermeiden, was zu einer Disharmonie Anlaß geben könne. Gerade auf diesen Punkt werden wir ihn trotz seiner Hitze doch sehr vermissen. Der König hat ihm einen sehr schönen und herzlichen Brief geschrieben, ihn zum General der Infanterie ernannt, 2500 Rthlr. Pension gegeben, und die beiden Amtshauptmannschaften, die er schon hatte, gelassen. Auch hat er dem Hauptmann v. Kleist den Consens zur Heirath mit des Generals jüngster Tochter ertheilt, mit der Erlaubniß, den Namen Rühl annehmen zu dürfen.

Den 13. Juli ist die Ratifikation des Friedens erfolgt. General v. Knobelsdorff geht unverzüglich zu Napoleon als Gesandter, um noch einige günstige Bedingungen, vorzüglich die Garantie Schlesiens, zu be-

wirken. In folgenden Terminen wollen die Franzosen das Land räumen, erst sollen aber die rückständigen Kontributionen bezahlt werden, 20. Juli Tilsit, 25. Königsberg, 1. August bis an die Passarge, 20. alle preussischen Städte bis an die Weichsel, 7. September bis an die Oder, 1. Oktober ganz Preußen bis an die Elbe, auch Schlesien mit seinen Festungen, sowie Spandau und Küstrin, 1. November Magdeburg diesseit der Elbe und die Provinzen, Posen und Prenzlaw. Stettin bleibt bis zur gänzlichen Ausgleichung des Friedens mit 6000 Franzosen besetzt. Alle Revenuen gehen vom 13. wieder für unsere Rechnung. Obrist Scharnhorst ist General und Chef der neuen Organisationskommission geworden. Man soll Oesterreich zugemuthet haben, ein Stück von Galizien abzutreten. Der Oesterreichische Kaiser hat aber bestimmt erklärt, denjenigen, der ihm sein Land nehmen wollte, mit Gewalt daraus zu vertreiben. Die Franzosen sollen bei Warschau ein Korps zusammenziehen. Aus Danzig und anderen Häfen ist die Nachricht eingegangen, daß Embargo auf dänische Schiffe gelegt werde. Man verlautet daher Krieg mit Dänemark. General York ist provisorischer Gouverneur von Memel geworden. Sämmtliche Staatsdiener mit jährlich 2000 Rthlr. Gehalt verlieren 500 Rthlr. Man vermuthet, daß der König Anfang künftigen Monats nach Königsberg gehen und das Regiment mitnehmen wird. Man sagt, Blücher habe keinen Waffenstillstand angenommen, mit den Schweden gemeinschaftliche Sache gemacht und den Franzosen schon 4000 Mann abgenommen. Von Memel sind wir neun Meilen entfernt. Dort befindet sich noch die Leib Eskadron und das Depôt des Regiments: unser Kommandeur ist auf 8 Tage dorthin; ich bekleide so lange seinen Posten. . . .

Bismarck."

3. Philipp Ludwig Leopold Friedrich, Sohn Karl Alexander's, * 21. Februar 1770, † 25. Oktober 1813, stand schon mit 15 Jahren bei einem Husaren-Regiment in Berlin. Nach seinem Nationale 5 Fuß 6 Zoll groß, nahm er wie sein älterer Bruder an dem Feldzug in den Niederlanden, dann als Rittmeister beim Husaren-Regiment Rudorff an dem unglücklichen Kriege von 1806 thätigen Antheil. Am 20. März 1810 zum Major (Husaren-Regiment Göcking) avancirt und dann in Inaktivität versetzt, trat er beim Beginn der Feindseligkeiten gegen Frankreich auf Grund einer im

Schönhauser Archiv vorhandenen Kabinets-Ordre bei einem vom Herzog von Mecklenburg-Strelitz neu errichteten Husaren-Regiment ein. Beim Uebergang über die Elbe, wo er mit seinen Husaren und einer Abtheilung Jäger vier Kanonen und mehrere Pulverwagen erbeutete, erwarb er das Eisene Kreuz 1. Klasse. An der Spitze seines Mecklenburgischen Husaren-Regiments, das er in der blutigen Schlacht bei Möckern führte, wurde er nach Beendigung einer glänzenden Attacke durch den Schuß eines am Boden liegenden verwundeten Französischen Infanteristen schwer blessirt und erlag nach neun Tagen zu Halle seiner Verwundung.

Von ihm finden sich ebenfalls Briefe des verschiedensten Inhaltes im Archiv zu Schönhausen; auch er hat noch unter dem großen König exercirt und manövrirt. „Der neue König besucht sehr fleißig Kirchen und Komödien, geht sehr viel verkleidet umher und hält sehr viel Spione, zumal auf die losen Häuser, so daß man in öffentlichen Häusern nicht mehr frei sprechen darf.“

Ueber den Feldzug in den Niederlanden äußert er sich ganz ähnlich wie sein Bruder Fritz: „Die Husaren und Jäger haben fast alles gethan. Wir haben sehr viele Festungen eingenommen und viele Gefangene eingebracht, alles ohne Widerstand bis 2½ Meilen vor Amsterdam, wo die Patrioten eine starke Schanze voller Kanonen inne hatten. Der Herzog ließ die Infanterie vorrücken und nach einer starken fünfstündigen Kanonade und einem ziemlichen Verlust unsererseits kriegten wir die Schanze, weil der Herzog einige über das Wasser geschickte Kompagnien im Rücken attaquiren ließ. Wir machten sehr viel Gefangene; die übrigen retteten sich durch die Flucht. Das in einer Schanze eine halbe Meile vor Amsterdam stehende noch übrig gebliebene Korps v. Salm ist gestern zu unserer Armee übergegangen. Es bleibt nur noch die Stadt Amsterdam mit einer starken Anzahl bewaffneter Bürger und wenigen Soldaten. Graf Salm hat sich aus dem Staube gemacht, drei Tonnen Goldes hat der Spigbube noch mitgenommen.“ — „Drei Regimente vom Prinzen stehen nunmehr in Amsterdam. Da die Bürger sie nicht leiden wollen, liegen sie in den Kirchen. Die Kuhställe der hiesigen Bauern sind so reinlich als zu Schönhausen die Stuben der Bauern nicht. Aber die letzteren essen besser als die Holländer.“ — „Was werden Sie sagen, daß ich ganz ohne Beute nach Hause komme, während mancher Wagen und Pferde, Gold und Silbersachen mitbringt. Ich habe dagegen ein gutes Gewissen, woran es manchem fehlt. Der Herzog hat vielerlei aus Holland

Schmidt, Schönhausen.

wieder retour geschickt. Was für eine Schande für die, welche solches genommen haben“.

Der letzte Brief von seiner Hand ist zu Halle drei Tage vor seinem Tode geschrieben:

„Vermuthlich werdet Ihr die Nachricht erhalten haben, daß ich am 16. dieses Monats das Unglück hatte, ohnweit Leipzig in einem hitzigen Gefecht durch einen Schuß verwundet zu werden. Die Kugel ist zum rechten Arm hineingegangen und im Genick wieder heraus. Ich habe mich seit diesem Tage nach Halle bringen lassen, woselbst ich das Glück genieße, ein sehr gutes Logis und ganz vortreffliche Wirthsleute zu besitzen. Indessen ist meine jetzige Lage doch von einer höchst traurigen Art, da ich die langen Nächte mit den schrecklichsten Schmerzen zu kämpfen habe. Mein Wille ist, so lange hier zu verbleiben, bis ich mich nur einigermaßen rühren kann, um mich alsdann entweder nach Berlin oder Schönhausen zu schleppen. — — Ihr habt keinen Begriff davon, welch ein mörderisches Gefecht an diesem Tage stattfand. Ich habe wenigstens ein solches Kanonensfeuer noch nie erlebt, und leider ist an diesem Tage meine halbe Eskadron verloren gegangen, worüber ich mich bis jetzt noch nicht der Thränen erwehren kann. Das ganze Regiment ist jetzt höchstens noch 200 Mann stark, da wir doch 600 aus der Garnison marschirt sind. Ganz Halle liegt so voll von Verwundeten, daß es ein wirklicher Ort des Jammers ist, und ich sehr wünschte, dieses schreckliche Elend nicht mehr mit ansehen zu dürfen. Da ich glaube, daß es Euch nicht unlieb sein wird, so will ich in der Anlage die letzten Armeebefehle beilegen, woraus Ihr ersehen werdet, daß die Sache des Vaterlandes nicht ganz schlecht steht, indem der Kaiser mit dem Rest seiner Armee über Weissenfels und Naumburg in völliger Retirade gewichen ist. Meinen schönen Schimmel habe ich auch in oben erwähnter Schlacht eingebüßt, indem ihm der rechte Vorderfuß abgeschossen wurde. Wir erleiden hierdurch nicht nur einen bedeutenden Verlust, sondern ich weiß nicht, wo ich ein tüchtiges Dienstpferd wieder hernehmen soll. — Ich weiß nicht, ob es Langermann schon gemeldet hat, daß mir der König beim Uebergang über die Elbe, wo ich das Glück hatte, dem Feinde vier Kanonen nebst mehreren Pulverwagen abzunehmen, das Eisene Kreuz schon vor einiger Zeit verliehen hat. Meine gesunden Glieder wären mir aber doch lieber gewesen, indem es noch gar nicht gewiß ist, ob mir doch vielleicht der rechte Arm steif bleiben könnte. Indessen macht mir der Doktor

die besten Hoffnungen. — Mein schrecklichster Zustand besteht darin, daß ich mich durchaus gar nicht im Mindesten bewegen kann, sondern den ganzen Tag und Nacht, ohne zu rühren, auf einen Fleck still liegen muß. Ich habe hier noch 5 Pferde bei mir, wovon ich, wenn ich zu Euch kommen sollte, wegen Mangel an Fourage wohl einige beim Regiment zurücklassen werde. — — —

Leopold v. Bismarck."

